Moderne Meinnungsve... über Methode Aufgaben und Ziele der ...

Adolf Jülicher

Digitized by Google

Ch Hist
762

910.9
Jülicher

Library of the Divinity School

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received Jan. 23, *1903*.

Digitized by Google

Moderne Meinungsverschiedenheiten
über
Methode Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte.

Rede

gehalten beim Antritt des Rektorats

am 13. Oktober 1901

von

Adolf Jülicher.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1901.

Digitized by Google

Divinity School.

Digitized by Google

Hochansehnliche Versammlung!

Ein guter alter Brauch legt es bei uns dem neu antretenden Rektor als erste Amtspflicht auf, daß er in einer akademischen Rede Zeugnis von dem Geiste ablege, in dem an deutschen Universitäten die Wissenschaft betrieben wird, von dem Geiste, in dem auch im neuen Amtsjahr an unserer Hochschule gelehrt und gelernt werden soll. Ein Mitglied der theologischen Facultät wird die Gelegenheit, die Einheit dieses Geistes öffentlich zu bezeugen, besonders gern ergreifen, weil gerade der theologischen Wissenschaft gegenwärtig von der einen Seite diese Einheit schwer verdacht wird, während man sie auf der anderen Seite geringschätzig in Abrede stellt; dort wirft man uns vor, wir schämten uns Theologen zu heißen, hier bezweifelt man offen oder insgeheim unsere Vorurteilslosigkeit, wenn nicht gar unsern Wahrheitsmut. — Dabei ist es bezeichnend für den Charakter unserer Zeit, daß solche Vorwürfe, die ehemals in erster Linie den Dogmatiker trafen, heute am heftigsten gegen die Vertreter der historischen Disciplinen in der Theologie geschleudert werden; kein noch so radikaler Dogmatiker ist dem Haß der kirchlichen Scharfmacher in gleichem Maße ausgesetzt wie die Bannerträger der historischen Kritik an Bibel und Kirche, ein Baur, Wellhausen, Holtzmann, Harnack; ebenso trifft es am peinlichsten die Historiker in unseren Reihen, wenn hochangesehene Vertreter anderer Wissenschaften sich ihr Urteil z. B. über die Urgeschichte des Christentums lieber auf Grund frivoler Fabeleien eines unwissenden Sensationsscribenten bilden als an der Hand der ernsten Arbeiten unserer ausgezeichnetsten Forscher.

Digitized by Google

Ich bin aber weit davon entfernt, mich hier mit einem von diesen Gegnern auseinandersetzen zu wollen; wenn nicht die Sache so schwer litte unter ihrem Mißtrauen oder Groll, müßten wir ihnen sogar dankbar sein: ihr Widerspruch behütet uns vor Überschätzung dessen, was wir bereits erreicht haben. Man könnte nämlich bei einem Überblick über die Leistungen der historischen Theologie in den letzten Jahrzehnten leicht von einem Hochgefühl ergriffen werden, zumal wenn man, was für mich selbstverständlich ist, die Vertreter der neutestamentlichen Disciplinen den Kirchenhistorikern zurechnet; wer Geschmack an kirchengeschichtlichen Säcularerinnerungen findet, der brauchte um das Ergebnis seiner Vergleichung zwischen dem Stande unserer Wissenschaft im Jahre 1801 und dem von heute wahrlich nicht besorgt zu sein.

Gerade an eine solche Säcularerinnerung möchte ich anknüpfen, wenn ich Ihnen heute zu zeigen versuche, daß man sich bei uns keineswegs in selbstzufriedener Sicherheit wiegt; ein lebhafter Kampf der Meinungen über die richtige Methode, die höchsten Ziele und über neue Aufgaben der kirchengeschichtlichen Wissenschaft ist entbrannt; stürmisch äußert sich das Verlangen nach Reformen, immerhin ein Merkzeichen frischen Lebens: gestatten Sie mir, Ihnen die Streitpunkte knapp zu beschreiben und mein Urteil über den Wert der vorgebrachten Argumente zu rechtfertigen.

Kein Geringerer als der Herausgeber der Preußischen Jahrbücher hat vor Jahresfrist verkündigt: „Wenn die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts ein Ergebnis gehabt hat, das alle andern an Bedeutung übertrifft, vor dessen Wucht alle Thatsachen der Naturforschung klein erscheinen, so ist es, daß das Christentum nicht eine, sondern die Religion, die absolute Religion ist.“ Diese Wahrheit aber, von der es dann weiter noch heißt, daß sie den Schlüssel zur Weltgeschichte wie zur Geschichte der Wissenschaft im 19. Jahrhundert darbiete, soll erhoben worden sein aus einem Buche, dessen Verfasser ausdrücklich erklärt, er habe seine Aufgabe als eine rein historische sich gestellt und behandelt: es ist Harnack's Wesen des Christentums.

Digitized by Google

Nun kennt man zwar an dem Historiker Delbrück, der jenes enthusiastische Urteil über das in der That einzigartige Buch eines großen Geschichtsschreibers fällt, eine gewisse Neigung zum Excentrischen und Auffallenden, aber offenbar gilt ihm doch die Möglichkeit, mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft absolute Größen nachzuweisen, als etwas Selbstverständliches. Und diese Anschauung scheint Harnack zu teilen, da er jüngst, und nicht etwa als ein Urteil seines Glaubens sondern als Resultat seiner geschichtlichen Forschung, den Satz vorgetragen hat, daß das Christentum in seiner reinen Gestalt nicht eine Religion neben anderen, sondern die Religion sei, so wie Jesus der Meister und nicht ein Meister neben anderen, oder daß die geschichtliche Erkenntnis den Anspruch dieser Religion bejahe, das höchste Gut zu sein, das die Menschheit besitze, das heilige Gut, das sie über die Welt erhebt.

Freilich hat Harnack solche Thesen aufgestellt im Kampf gegen eine theologische Richtung, von der er eine künstliche Entwerthung des Christentums befürchtete; daneben betont er: „Wir können und dürfen bei unserer geschichtlichen Arbeit nicht an die Lehren und Bedürfnisse der Kirche denken, wir wären pflichtvergessen, wenn wir in jedem einzelnen Fall etwas anderes im Auge hätten als die reine Erkenntnis der Sache.“ Zudem ist es blos das Christentum in seiner reinen Gestalt, von dem er, der Historiker, das Höchste auszusagen wagt, also nicht eine bestimmte kirchliche Ausprägung des Christentums, sondern seine erst von der Wissenschaft reconstruirte Urform. Aber es bleibt dabei, daß auch Harnack der Historie die Macht und das Recht zutraut, den Anspruch des Christentums, die absolute Religion zu sein, zu bejahen, während andere zufrieden waren mit einem Nicht-verneinen.

Die Gruppe nun von ebenso geistesfrischen wie rücksichtslosen Männern, die Harnack herausgefordert haben zu jenem gewagten Schritt, setzt sich aus ziemlich verschiedenen Elementen zusammen. Die einen haben aller Theologie den Krieg erklärt als einem Parasiten am Körper der Religion — die Kirchengeschichte wollen

Digitized by Google

sie dann zwar wohl nicht zur Theologie gerechnet haben —, die Anderen erklären ein Verhältnis der Spannung zwischen Theologie und Kirche für das wenigstens im Protestantismus normale, und empfinden in dem Begriffe „historisch" etwas wie eine die Kirche auflösende Substanz, wieder Andere proclamiren eine religionsgeschichtliche Methode als die für die gesamte Theologie allein gültige und versprechen sich von ihrer Anwendung auf die Kirchengeschichte und auf die biblische Wissenschaft die Wirkung eines Sauerteigs, der alles verwandelt und schließlich die ganze bisherige Form theologischer Methoden zersprengt.

Diesen Stürmern und Drängern kann man schwerlich einfach zustimmen. Eine geschichtliche Religion ohne Theologie ist ein Unding; je höher eine Religion steht, um so unentbehrlicher wird ihr die Selbstbesinnung; sogar wenn alle ihre Versuche, ihr Wesen zu erkennen, im vollkommenen Agnosticismus enden sollten, wäre es nicht der Kirchenhistoriker, der dies Urteil zu fällen hätte. Daß ferner der Begriff „historisch", an dem die Idee ewigen Werdens und Vergehens unabtrennbar hängt, einer sich infallibel dünkenden Kirche unerträglich sein kann, ist zuzugeben, allein solcher Dünkel gehört doch nicht zum Wesen der Kirche. Wer die Arbeit, die er als theologischer Historiker verrichtet, als eine unkirchliche empfindet, der thut der Kirche das schwere Unrecht an, sie mit den Menschen zu verwechseln, die zufällig heute das Regiment in ihr führen. Die Kirche der Reformation wenigstens, an deren Wiege schon historische Kritik gestanden hat, darf nicht vergessen, daß ihr die Wahrheit über das Herkommen geht, sie wird somit wahrhaftige Kritik an allem ihr Überlieferten, und hierzu gehört nun einmal das Wort Gottes auch, grundsätzlich begünstigen.

Was endlich die vielgepriesene religionsgeschichtliche Methode angeht, so kann ich von ihrer Annahme so wenig einen erheblichen Gewinn für unsere Disciplin wie etwa eine Gefahr erwarten. Die Umwandlung der theologischen Facultäten in religionswissenschaftliche, die eine Consequenz aus jener Forderung sein möchte, kommt ernstlich nicht in Frage zu einer Zeit, wo noch nicht ein-

Digitized by Google

mal der Gegensatz von katholisch-theologischen und evangelisch-theologischen Facultäten überwunden ist, wo die Ersetzung eines katholischen Kirchenhistorikers durch einen protestantischen oder umgekehrt ungeheuerlich erschiene, wo man aber auch in anderen Facultäten voll Zartgefühl „mit der Verschiedenheit der Beurteilung geschichtlicher Thatsachen durch die Angehörigen der beiden christlichen Bekenntnisse" rechnen — muß. Allein selbst wenn dies einmal anders wird, darf der Kirchenhistoriker nicht dem Religionshistoriker seinen Platz räumen; reicht doch die Kraft eines gewöhnlichen Menschen schon dazu kaum aus, das riesenhafte Gebiet der Geschichte des Christentums vom ersten bis zum 19. Jahrhundert gleichmäßig gründlich kennen zu lernen; eine Erweiterung dieses Arbeitsfeldes ins Grenzenlose heißt uns wissenschaftlich degradiren. Dagegen würde ein Lehrstuhl für Religionsvergleichung oder Religionsgeschichte neben denen für Alt- und Neutestamentliche Wissenschaft und dem für Kirchengeschichte die theologischen Facultäten ebenso zieren, wie in der Philologie längst der Sprachvergleicher neben dem Gräcisten und dem Latinisten seinen rühmlichen Platz erworben hat. Bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Beziehungen und Vermischungen von Christentum und anderen Religionen, die von den Zeiten seiner Entstehung an bis heute zu beobachten ist, bei der Schwierigkeit der Aufgabe, das specifisch Christliche vom Jüdischen oder Hellenischen scharf abzusondern, bei dem unablässigen Austausch von Vorstellungsformen und Ideen ist die Vertrautheit mit den dem Christentum gewissermaßen benachbarten Religionen zur Lösung der höchsten Aufgaben der Kirchenhistorie, manchmal auch schon recht bescheidener, z. B. litteraturgeschichtlicher Probleme, ganz unentbehrlich; und mit je mehr verschiedenen Formen der Religion jemand wirklich Bescheid weiß, um so sichererer und gerechter wird er im Urteil über die normalen und abnormen Erscheinungen im kirchlichen Leben der Christenheit werden. Aber die Religionsgeschichte bleibt für den Kirchenhistoriker darum doch eine Hülfswissenschaft wie die klassische Philologie oder die Weltgeschichte, und ein Religionsvergleicher ohne Kenntnis des Christentums wäre wahrlich eine

Digitized by Google

noch viel unglücklichere Figur als ein Kirchenhistoriker, der von den anderen Religionen nichts wüßte. Wer von der angeblich entschlossenen Durchführung der historischen Methode eine unsre Methoden und unsre Ergebnisse umwandelnde Wirkung erwartet, der übersieht, daß Erweiterung des Gesichtskreises nicht so viel ist als Einführung einer neuen Methode. Daß man nur auf dem Hintergrunde des Spätjudentums und all der wunderlichen Religionsmengerei in der damaligen hellenistischen Welt das aufleuchtende Evangelium Jesu und seines Apostels recht würdigen kann, haben uns nicht erst die neuesten Religionshistoriker gelehrt; was uns vielfach fehlt, ist nicht die Methode, sondern die Kenntnisse und die lebendige Anschauung. Den Kirchenhistoriker im engern Sinn könnte ein nervöses Spüren nach Analogieen in fremden Religionen leicht abziehen von wichtigeren Interessen, und für die Bibelforschung gerade würde ich von dem Thatenund Hypothesendrang unserer modernen theologischen Religionshistoriker eher Verwirrung und Versandung befürchten als auf das kräftige Wegfegen unnützer Spreu hoffen.

Wenn ich soweit mich verpflichtet fühle, die Partei der Gegner jener Reformbewegung in unsrer Wissenschaft zu nehmen, so kann ich doch keineswegs alle ihre Einwendungen gegen die religionsgeschichtliche Methode, oder besser, gegen die hinter dem unglücklichen Namen steckenden Tendenzen gutheißen. Es hat sich bei diesem Anlaß ein höchst bemerkenswerter Zwiespalt in einer grundsätzlichen Frage offenbart, ein Zwiespalt auch unter den Kirchenhistorikern, für die es außer aller Controverse steht, daß in den historischen Disciplinen der Theologie nichts als die historische Methode anzuwenden ist. Und über den Charakter unsrer Wissenschaft, über die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit dürften die Modernen sich besser klar geworden sein als ihre Widersacher. Für uns sind von Interesse vier von den im Streit vorgebrachten Argumenten.

1) Man wirft der religionsgeschichtlichen Methode vor, sie verwende nicht eine geschichtliche Erkenntnis, sondern ein dogmatisches Postulat, wenn sie behaupte, alle Erscheinungen des

Digitized by Google

religiösen Lebens als relative Größen verstehen zu können; der Relativismus verschließe, da er absolute Werthe des inneren Lebens anzunehmen verweigere, dem Forscher den Weg zur Seelenfreiheit und zur Heilsgewißheit. 2) Die religionsgeschichtliche Methode verfalle in den Fehler des Evolutionismus, der für jede geschichtliche Thatsache wie für einen Naturvorgang die Forderung einer Ableitung stellt und das stets geheimnisvolle Wesen der Persönlichkeit verkennt. 3) Jene Methode vergesse, daß es in der Wissenschaft so viele verschiedene Methoden wie Objekte giebt; nur ein Vorurteil sei es, daß das Christentum, welches doch den Anspruch erhebe, eine besondere und dazu supranaturale Religion zu sein, nach der gleichen Methode behandelt werden müsse wie alle anderen Religionen. 4) Jene Methode könne auch bei glänzender Verwerthung den Kirchenhistoriker nichts Neues lehren; in der Entwicklung des Christentums wiederholten sich ja alle früheren Erscheinungen der Religion in eigentümlicher Umformung und gesteigert; die Fülle der Möglichkeiten für die Verbindung von Religion mit anderen Formen menschlichen Geisteslebens sei innerhalb der christlichen Kirchengeschichte nahezu erschöpft.

Jeder dieser Einwände birgt ein Korn Wahrheit, aber eingehüllt in kräftige Irrtümer. Wo ist denn der Historiker, der alle früheren Erscheinungen der Religion so gut kännte, daß er behaupten darf, sie hätten sich sämtlich in der Geschichte des Christentums wiederholt? Wer kann, ehe die Geschichte der Welt abgelaufen, wissen, wo die Fülle der Möglichkeiten erschöpft ist? — Der Satz sodann, daß es so viel Methoden wie Objekte für die Wissenschaft gebe, führt zu den wunderlichsten Consequenzen. Also brauchen wir für die Erforschung der Geschichte der katholischen Kirche oder des Gnosticismus eine andere Methode als für die des Luthertums? Und wohl eine andere Methode für die Geschichte des Beichtwesens als für die der Inquisition? Den Anspruch, eine besondere auf Offenbarung beruhende Religion zu sein, teilt das Christentum zum Beispiel mit dem Islam: erachten wir uns, die wir solchen Anspruch des Islam ignoriren,

Digitized by Google

deshalb für unfähig, ihn samt seiner geschichtlichen Entwicklung vollkommen zu begreifen? Wer hat denn die wahre Geschichte des Islam geschrieben, Muhammedaner oder Christen? Richtig ist allerdings, daß ein Gelehrter ohne religiösen Sinn schlecht befähigt sein wird die Geschichte des Christentums zu erforschen; vollends macht Feindseligkeit gegen die Kirche, ausdrücklich füge ich hinzu, gleichviel um welche Kirche es sich handelt, immer blind gegen die lichten Züge in ihrem Bilde. Aber gilt das Gleiche denn nicht auch von der Religion der Römer oder des Buddha? Wem das Verständnis für die Schönheit der Formen mangelt, der wird nie ein tüchtiger Kunsthistoriker werden; die Religion stellt aber noch höhere Ansprüche als die Kunst. — Trotzdem enthält die These, daß das Urchristentum nur der verstehen könne, der selbst ein Product seiner geschichtlichen Entwicklung ist oder daß die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde der Gegenwart eine notwendige Bedingung für verständnisvolle Erfassung auch der Ursprünge des Christentums sei, eine starke Übertreibung. Mit dieser Behauptung, die zwischen dem Notwendigen und dem Wahrscheinlichen (oder Natürlichen) nicht unterscheidet, erkennt man ja dem römischen Katholiken feierlich das Recht zu, das Verständnis für echtes Christentum, zuletzt für jedes Stück Geschichte, bei dem die Kirche beteiligt ist, ausschließlich den Mitgliedern seiner Kirche vorzubehalten. Und sollte andrerseits die Wahrhaftigkeit der religiösen Erfahrungen und Vorstellungen eines Kirchenhistorikers dadurch gesichert sein, daß dieser äußerlich als Glied einer christlichen Gemeinde auftritt? Nein, was man mit Recht von dem Kirchenhistoriker zu verlangen hat, ist Respect vor dem Gegenstande seines Forschens, Liebe zu christlichem Wesen und innere Verwandtschaft mit ihm; Leute, deren Mithineinreden wir uns verbitten, sind solche, die alle Religion für ein Angstproduct oder Pfaffentrug halten, für ein erbärmliches Überbleibsel einer längst überwundenen Entwicklungsstufe des Menschengeistes — genau ebenso würde man in jeder anderen Wissenschaft verfahren —, aber daraus folgt nicht, daß man fest umschriebene religiöse Erfahrungen und

Digitized by Google

eine eigenartige Methode im Voraus besitzen müßte, um der kirchengeschichtlichen Wissenschaft erfolgreich dienen zu können. Bei der Behandlung dieses Problems die Antithese formuliren: entweder persönliches Miterleben der Kräfte einer geschichtlichen Religion oder innerlich unbeteiligte Analyse, heißt einen sonderbaren Dualismus in der Menschenseele einführen; ernste wissenschaftliche Arbeit ohne innere Anteilnahme an dem Object der Arbeit möchte ich als etwas geradezu Widernatürliches bezeichnen. Jene Theorie darf sich zwar auf das Wort des Apostels 1. Cor. 2, 14. 15 berufen: Der natürliche Mensch erfaßt das nicht, was vom Geiste Gottes ist; der geistliche Mensch dagegen ergründet alles, während er selber von Niemand ergründet wird. Aber was einst dem Paulus als Trost gedient hat gegenüber der schmerzlichen Erfahrung von hoffnungsloser Unempfänglichkeit der Meisten, ist darum noch nicht geeignet, heut die Norm zur Entscheidung über ein wissenschaftliches Problem abzugeben, es sei denn, daß wir bereit wären, den einer anderen Weltanschauung entnommenen Gedanken eines ausschließenden Gegensatzes von natürlichen und geistlichen Menschen uns anzueignen.

Ein überaus schwerer Vorwurf für einen Historiker wäre der, daß er er sich, uneingedenk der Grenzen unsers Wissens, anmaße, alle geschichtlichen Erscheinungen aus gegebenen Größen abzuleiten, daß er die schaffende Kraft der die großen Lebenscomplexe beherrschenden Persönlichkeiten bestritte und unter dem Bann eines öden Causalitätsschematismus das Gefühl verloren hätte für das Originale in den Individuen. Nun, einem solchen Verdacht mag der Anwalt der religionsgeschichtlichen Methode verfallen, wenn er fortwährend mit einem Gesamtzusammenhang in der Religionsgeschichte operirt, den er doch noch nicht nachgewiesen hat, wenn er a priori die Geschichte als eine geordnete Folge definirt, in der die centrale Wahrheit und Tiefe des menschlichen Geisteslebens aus dem transcendenten Grunde des Geistes mit der notwendigen Consequenz einer normal begonnenen Entwicklung emporsteigt, oder wenn sich ihm die Geschichte der Religionen als ein in ihren verschiedensten Phasen einheitliches, aufwärts sich entwickelndes

Digitized by Google

Ganzes, als eine ununterbrochene Kette reifender Gotteserkenntnis darstellt. Vollends Sätze wie der: „Die Unterschiede sind mehr äußerlich und zufällig, im Wesen und Kern sind die Unterschiede der großen historischen Gebilde gar nicht so erheblich", fordern den Widerspruch heraus, vor allem den des Historikers. Allein das sind ja blos Ergüsse religionsphilosophischer Speculation, nicht Consequenzen der religionsgeschichtlichen Methode; das Vorurteil, daß „die Zeiten ihre großen Männer machen, nicht die großen Männer ihre Zeit, am wenigsten auf religiösem Gebiet", stammt wahrlich nicht aus den Kreisen der Religionshistoriker. Der Geschichtsforscher, dem seine Arbeitsweise fortwährend das Auge schärft, wird eher geneigt sein, die Unterschiede zu hoch anzuschlagen als zu niedrig, und wo immer er auf seinem Arbeitsfeld großen Persönlichkeiten begegnet, mögen es nun große Heilige oder Staatsmänner, große Künstler oder Entdecker sein, sie werden ihn sogar seinen Theorieen zum Trotz zwingen, ihre Überlegenheit über ihre Zeit, ihre Unableitbarkeit anzuerkennen, sie spotten eben des Versuchs, das Originale an ihnen in seine Bestandteile zu zerlegen und für jedes Stückchen fein säuberlich die Quelle aufzuzeigen. Streng geschichtliches Studium ist das beste Heilmittel gegen einen evolutionistischen Aberglauben.

Endlich aber wendet sich der Angriff gegen die Relativirung aller religiösen Erscheinungen durch den Religionshistoriker; es sei das ein lediglich dogmatisches Urteil. In der That wäre es das, wenn es die Annahme absoluter Werthe des inneren Lebens verböte. Allein es sind zwei verschiedene Dinge, die Existenz absoluter Werthe bestreiten und diese Werthe der geschichtlichen Erkenntnis entzogen finden. Das erste wäre die Verneinung des Christenglaubens, das Zweite ist die Pflicht jedes unbefangenen Historikers. Wir kehren hier zu unserm Ausgangspunkte zurück, dem Triumphgeschrei der Preußischen Jahrbücher, wonach es der Kirchengeschichte gelungen wäre, das Christentum als die Religion, die absolute Religion zu erweisen. Die Kirchengeschichte muß dies Lob rundweg ablehnen, denn wenn es ihr gebührte, hätte sie geleistet, was nur Gott zu leisten fähig ist. Sie hat die

Digitized by Google

Schöpfer des Christentums kennen gelehrt als religiöse Genien von einzigartiger Erhabenheit und Tiefe, hat in der Geschichte dieser Religion eine Fülle wunderbarer Kräfte aufgezeigt, namentlich auch eine köstliche Frische, die Gabe, aus der tiefsten Entartung sich doch wieder zu erheben und in jeder Verjüngung neue Segnungen über die Welt auszustreuen, — aber von dem Einzigartigen bis zu dem Absoluten ist's ein weiter Weg, und so lange sich die Kritik des Kirchenhistorikers unbekümmert um dogmatische oder religionsgeschichtliche Vorurteile lediglich an die Methode hält, die als die historische schlechthin zu erachten ist, und die ich vor diesem Publikum nicht zu definiren brauche, erreicht sie auf ihrem Pfade niemals das Absolute. Was ich als Christ hinter den Thatsachen der Geschichte und meines eigenen Lebens finde, ist eine Sache für sich: als Historiker bin ich außer Stande, etwas als überirdisch und unvergänglich, eine Thatsache als Heilsthatsache zu erweisen. Ich nehme neue weltumgestaltende Ideen wahr, ich stoße auf Persönlichkeiten, die nicht entfernt aus dem, was sonst ihre Zeit und Umgebung bietet, begriffen werden können, aber z. B. das Seligwerden einer gläubigen Seele, Jesu Sündlosigkeit, die Versöhnung Gottes als Wirkung von Jesu Tod sind Dinge, die dem geschichtlichen Erkennen vorenthalten bleiben, und auch der Schluß, daß ohne die hypothetische Annahme dieser Dinge andere zweifellose Thatsachen, all die großartigen Früchte des Glaubens, unbegreiflich würden, ist nicht zwingend.

Nun ist zwar die Opposition gegen die Überschätzung der Beweiskraft der Geschichte so weit gegangen, ihr und damit auch der Kirchengeschichte die Befugnis Werthurteile zu fällen einfach abzusprechen; sie könne nur auf Grund ihrer kritischen Bearbeitung des Überlieferten Seinsurteile abgeben, also sagen, was gewesen, aber nicht wie hoch das Gewesene zu schätzen sei: ja selbst in den Seinsurteilen bringe sie es günstigsten Falls zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, nie zu absoluter Sicherheit. Da meine ich denn doch, wir besäßen eine große Reihe geschichtlicher Thatsachen, die genau so fest stehen wie die meisten Ergebnisse der Naturwissenschaft; ich meine auch, auf Werthurteile dürften wir

Digitized by Google

so wenig verzichten wie auf die Versuche, das Isolirte in Zusammenhang zu bringen und die Einzelerscheinungen zusammenzuschauen in dem lebendigen Fluß einer vielstufigen Entwicklung. Die Behauptung, Lüge und Unwahrheit seien keine historischen sondern dogmatische Kategorieen, wie ich neulich las, dünkt mich krankhafte Vorsicht; eine Geschichtsschreibung, die die Dinge nicht beim rechten Namen nennt, würde der Farben und jedes Reizes entbehren: mit solchem Entschluß hört die Geschichte grundsätzlich auf, eine Lehrmeisterin der Menschen zu sein. Aber allerdings Göttlich und Ungöttlich, Ewiges und Vergängliches sind Kategorieen, die außerhalb der Zuständigkeit auch des Kirchenhistorikers liegen, weniger weil wir Beides in dem einen Strom historischen Geschehens immer untrennbar gemischt erblicken, als weil uns die Analogieen fehlen, um das Göttliche und Ewige klar und überzeugend zu definiren.

Göttliches da annehmen, wo unser Begreifen auf Grenzen stößt, z. B. göttlichen Ursprung für das Selbstbewußtsein Jesu postuliren, weil es noch Niemandem gelungen ist, Jesu Selbstbewußtsein in gleicher Weise wie etwa das eines Paulus oder eines Savonarola befriedigend zu erklären, heißt eine Prämie setzen auf die Mangelhaftigkeit unsrer Quellen, und dem Geheimnisvollen, dem Unergründlichen principiell seine Stätte in der Geschichte der Menschen rauben.

Wir werden also in der Geschichte auf Werturteile nicht verzichten. Wir vergleichen die verschiedenen Perioden in der Geschichte des Christentums oder einer kirchlichen Institution, z. B. des Mönchtums, mit einander; unwillkürlich drängen sich da zum Gebrauch Kategorieen auf wie Verrohung und Verdüsterung aber auch Verfeinerung und Verinnerlichung. Doch das sind immer Verhältnisbestimmungen, der Historiker darf zahllose Comparative in seinen Urteilen verwenden, dagegen, streng genommen, nie einen Superlativ: weiß er denn, was die Menschheit in Zukunft noch erleben wird? Den peinlichen Eindruck des Hin und Her, des Sowohl — als auch, den diese Zurückhaltung vielleicht hervorruft, kann man aber auch nicht verwischen, indem man, wie gute

Digitized by Google

Freunde rathen, grundsätzlich alle Erscheinungsformen des Christentums an dem einzigen Kanon des Evangeliums mißt. Das Evangelium ist nicht breit und nicht zeitlos genug, um für jede der zahllosen Neubildungen im Leben der Kirche ohne Weiteres eine sichere Norm zu bieten; zudem ist das absolute Evangelium wiederum nur ein Ideal, die Kirchengeschichte findet schon im Neuen Testamente verschiedene Formen des Evangeliums vor, von Anfang an über Alles nur relativ zuverlässige Berichte! Für das apologetische Bedürfnis kann die Religionsgeschichte beinahe bessere Dienste als die Kirchengeschichte leisten; man stelle nur das Christentum und seine Kirchen mitten unter die anderen Religionen, so wird ihm eine glänzende Würdigung zu Teil werden. Aber was ohne Einschränkung anerkannt wird als die vornehmste und höchste Form von Religion, die in der Geschichte bisher vorgekommen, ist deshalb noch nicht als die absolute Religion, als die endgültige Offenbarung Gottes erwiesen. Wir verfügen auch nicht über das bescheidenste Fragment einer Geschichte Gottes, das Absolute kann eigentlich keine Geschichte haben. Gerade als Objekt der Geschichte, das in jedem Moment seiner langen und reichen Entwicklung ein anderes Aussehen zeigt, ist das Christentum eingeordnet in die Kategorie der Relativitäten. Wem diese Einsicht die Heilsgewißheit und den Seelenfrieden gefährdet, der hat von einer geschichtlichen Wissenschaft zu viel verlangt. Die Geschichte allein führt noch nicht einmal zur Weisheit, geschweige denn zur Seligkeit.

Sonach dürften auch die neuesten Debatten nur bestätigt haben, daß die Kirchengeschichte gut thun wird, auf dem seit hundert Jahren von ihr bewandelten Wege fortzuschreiten, ohne convulsivische Selbstüberschätzung, als wäre sie berufen das Christentum zu retten, ohne jene mürrische Resignation, die so thut, als wäre es unsre einzige Aufgabe, die schwachen Seiten der Kirche auszuspioniren, voll Liebe zu ihrem Arbeitsobjekt und doch ohne Vorurteil zu seinen Gunsten, in der Kritik des Vergangenen durch

Digitized by Google

keine Autorität der Gegenwart beeinflußt, dankbar für jeden Lichtstrahl, der von draußen, aus der Geschichte der Staaten, der Kultur, der anderen Religionen auf ihr Gebiet fällt, aber unbekümmert um die moderne Einbildung, daß der Weg zum Verständnis Christi notwendig über Zoroaster führe, kurz, lediglich nach der Methode forschend und componirend, die sich längst als die historische durchgesetzt hat. Wir dürfen die absolute Freiheit für unsere Wissenschaft eben deshalb verlangen, weil wir uns nicht anmaßen, das letzte Wort über Kirche und Christentum zu sprechen, und was wir nötig haben, sind nicht neue Methoden und neue Ziele, sondern mehr zugleich bescheidene und sachverständige Arbeiter in unsre Ernte.

Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß unser Arbeitsbetrieb keinerlei Verbesserung vertrüge. Eine gewisse Einseitigkeit in der Wahl unsrer Aufgaben und in der Behandlung unsrer Themen mag sich eingebürgert haben. Im vorigen Jahre hat ein Baseler Theologe, Christian Tischhauser, eine Geschichte der evangelischen Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts veröffentlicht. In der Vorrede erhebt er gegen unsre Wissenschaft eine laute Anklage. Die historische Theologie werde seit Jahrzehnten vorwiegend in aristokratischer Art behandelt. Die in der Kirche leitenden Persönlichkeiten, meist Inhaber akademischer Lehrstühle, würden aufs Ausführlichste besprochen, ihre Theologie, ihre Schriftstellerei, ihr etwaiger Einfluß auf die Kirche; was dagegen weiter unten im Kirchenleben des Volkes vorgehe, was dort an Kraft und Einflüssen sich geltend mache, werde ignorirt oder höchstens gestreift. Und doch bildeten nicht diese oberen Fünfhundert allein das Reich Gottes! Insbesondere beklagt der Verfasser, daß die Kirchengeschichte in der Darstellung der Reformation ganz einseitig aristokratisch verfahren sei, mit den Reformatoren befasse sich fast die gesamte einschlägige Litteratur bis zum Überdruß, aber wie die Reformation in einzelnen Bezirken Fuß gefaßt, welche volkstümliche Schriften da mitgewirkt hätten, welcher Art die gerade vorhandene Volksstimmung in socialer, kirchlicher, religiöser Hinsicht war, davon schweige die Geschichte. — Der Vorwurf ist übertrieben und wird

Digitized by Google

mangelhaft begründet; die eigene Darstellung, die Tischhauser für die Zeit von 1800 bis 1848 in den betreffenden Abschnitten liefert, ist nicht etwa mustergültig in Ergänzung dessen, was er bei Anderen vermißt. Aber er steht mit seiner Empfindung nicht allein, ähnliche Stimmung ist auch anderswo, selbst bei Männern, die vorwiegend für das älteste Christentum sich interessiren, zu beobachten, und diese Empfindung verdient es, rechtzeitig berücksichtigt zu werden.

Gewiß hat die Kirchengeschichte auf den von ihr mit Vorliebe bearbeiteten Gebieten noch zahllose Aufgaben zu erledigen; an lohnendem Stoff würde es für ein halbes Jahrhundert nicht fehlen, auch wenn wir blos fortführen, wie bisher die Quellen vollständiger und zuverlässiger herauszugeben, die litterar-, dogmen- und verfassungsgeschichtlichen Spezialstudien zu vervollständigen, vor Allem die noch stark vernachlässigten Zeiten zwischen dem nicänischen Concil und der gregorianischen Epoche systematisch durchzuforschen. Noch reicheren Ertrag indessen würde die gewünschte „Demokratisirung" der Kirchengeschichte abwerfen, recht reichen sogar für die Zeitalter, wo ihre Durchführung wegen der Dürftigkeit des Quellenmaterials wie ein utopischer Einfall aussieht.

Mir schwebt bei dem Stichwort „Demokratisirung" zwar ein etwas anderes Ideal vor als dem Schweizer Collegen, der nur die Kinder Gottes hinter dem Webstuhl und die namenlosen Boten des Himmelreichs ebenso gewürdigt haben will wie gelehrte Theologen, Kirchenfürsten und Päpste. Auch er fordert mir noch zu wenig. Es genügt doch noch nicht, daß wir der unsichtbaren Kirche im vollen Umfange unsre Aufmerksamkeit widmen, den Heiligen jedes Standes, die irgendwo in einem stillen Winkel der Kirche kraftvoll mitgearbeitet haben an Kirche und Evangelium; gerade auch die Kirche im weitesten Sinne verdient unser Interesse, die Schaaren von Getauften, bei denen unter der christlichen Decke starke Unterströmungen widerchristlichen Charakters sich verbergen, ja alle Lebensäußerungen der ganzen Menschheit, die irgendwie christlichen Einfluß verrathen. Ein Buchstabenzeichen für Christus auf dem Grabstein eines alten Heiden oder ein Thon-

Digitized by Google

scherben mit eingekritzeltem Vaterunser kann für die Geschichte der Religion lehrreicher sein als das offizielle Kirchengebet der antiochenischen Gemeinde um 400, die barockste Mischung von uraltem Aberglauben mit naivem Vertrauen auf den Heiland, wie sie etwa ein Himmelsbrief darstellt, dessen Besitz hieb- und kugelfest machen soll, werthvoller als das gelehrte Buch eines theologischen Rhetoren über die Geheimnisse der Trinität. Das werdende Christentum, oder wie man es auch nennt, das Christentum zweiter und dritter Ordnung, hat für die Geschichte bisweilen größere Bedeutung als das nach evangelischen Begriffen echte. Wenn wir ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren, es überhaupt mehr mit in die Wagschale fallen ließen, würden wir bald zu einer Revision mancher heut fast unbestrittenen Urteile über ganze Perioden in der Kirchengeschichte gelangen. So steht das 2. Jahrhundert, die nachapostolische Zeit, bei den Protestanten seit lange im schlechtesten Ruf. Begreiflicher Weise: denn das schroffe Verdikt der Reformatoren über das spätere Mittelalter als die Zeit des Abfalls zu rohem Aberglauben und gemeinem Menschendienst war bald besserer Einsicht gewichen, nämlich der, daß dieser Abfall weit früher begonnen, daß am Maßstab der Bibel gemessen die Kirche eigentlich in allen Zeitaltern höchst mangelhaft beschaffen gewesen sei — nur das apostolische, das biblische ausgenommen. Dann aber trug das nachapostolische Jahrhundert die Schuld an dem Verfall; es hatte das böse Beispiel gegeben, in ihm beobachtete man den Proceß der Degeneration, der Katholisirung, der Hellenisirung des Christentums; damals sei die Christenheit von der Einheit, Einfalt und Klarheit des Evangeliums herabgesunken zu den Künsteleien einer halbheidnischen Pseudotheologie, zu neuem Gesetzeswesen, zur Aufrichtung eines Priesterstaats. Die Thatsachen sind auch nicht ganz zu bestreiten; zwischen der hohen Schlichtheit des Matthäusevangeliums oder dem bestrickenden Reichtum der Korintherbriefe drüben und hier der faden Geschwätzigkeit des Hermas oder der steifen Monotonie der Ignatiusbriefe klafft ein Abgrund; Intellectualismus, Moralismus, Legalismus, Klerikalismus sind lauter Etiketten, die man nicht ohne Grund dem in der nachapostolischen

Digitized by Google

Litteratur vertretenen Christentum anheftet. Man fürchtet sich fast, das religiöse Niveau dieser christlichen Autoren mit dem eines frommen hellenischen Denkers wie Epiktet zu vergleichen.

Aber könnte nicht die zweite Generation der christlichen Gemeinde das Unglück haben, vor der Nachwelt schlecht vertreten zu sein? Was wir von ihr besitzen, sind Stubenarbeiten von Männern geringer Bildung und noch geringerer Originalität; wer weiß, ob nicht die Schriftstellerei die schwächste Seite an der Christenheit jenes Zeitalters war? Dagegen liegt die Urzeit vor uns da ganz überleuchtet von dem Licht, das die einzigartigen Geister, die Schöpfer unsrer Religion und Kirche ausstrahlen: meint man im Ernst, daß im apostolischen Zeitalter alle Gläubigen ähnlich freie und starke Menschen gewesen wären wie z. B. Paulus? Das erhabene Wort dieses Apostels (2. Cor. 5, 17): Ist Jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden, beschreibt ja nicht die von einem Unparteiischen aufgenommene Wirklichkeit, sondern es ist, wie wider Willen gerade die Briefe des Paulus bezeugen, der begeisterte Ausdruck für ein Ideal. Mir kommt es schon unvorsichtig vor, wenn man insgemein über die Jünger Jesu sich so panegyrisch äußert, daß man zuletzt ihre Christusvorstellung für wahrer halten will als die, die wir aus Jesu eigenen Worten gewinnen. Nur in einem alten Dogma stellen die Apostel eine einheitliche Größe vor; wie ihre Charaktere sehr verschieden waren, werden sie auch wohl nicht alle von Christus dasselbe empfangen haben. Unbedingt verkehrt aber ist es, bei allen Mitgliedern der von den Aposteln gestifteten Gemeinden die religiöse und sittliche Umwälzung gleich hoch zu taxiren und die Schüler sogleich neben den Meister zu setzen. Enthusiasmus, eine Fülle von Charismen, wunderbare Bethätigung des neuen Geistesbesitzes sind gewiß nicht so ausnahmslos, wie man nach einigen Stellen in den paulinischen Briefen glauben möchte, im Gefolge von Bekehrung und Taufe eingetreten. In der Regel wird auch damals die Umwandlung bestenfalls eine allmählich fortschreitende gewesen sein; der Mensch, der sich seines Glaubens wegen als geistlicher Mensch fühlte,

Digitized by Google

hörte darum noch lange nicht auf zu bleiben, was er gewesen war, Jude oder Grieche, Barbar, Scythe. Einzelne sind natürlich auch damals sogar aus niedrigen Motiven der neuen Religion beigetreten, aus Neuerungssucht oder aus Berechnung, weil ihnen hier trotz ihrer Verworfenheit unter leichten Bedingungen ein ewiges seliges Leben verheißen schien oder weil sie auf die Bruderliebe der Glaubensgenossen für ihre irdischen Nöthe speculirten. Aber denken wir einmal blos an die große Mehrheit der Besseren, die sich um das Evangelium schaarten, weil sie nicht wieder von ihm lassen konnten, nachdem es sie einmal erquickt hatte, weil es ihre Sehnsucht nach Erlösung befriedigte: auch sie waren doch selten im Stande sich die ganze Fülle neuer Ideen und Meinungen, die ihnen das Evangelium darbot, sofort anzueignen, auch für sie setzte es viel zu viel voraus: wie die Menschheit, so ist auch der einzelne Mensch nur sehr langsam in das Christentum hinaufgewachsen, oft wußten die ersten Christen nicht einmal, was sie beten sollten nach Gebühr. Für solchen Fall tröstet Paulus (Röm. 8, 26) damit, daß der Geist selber eintrete mit unaussprechlichem Seufzen, wir werden es so ausdrücken: die Mehrheit bedurfte der unermüdlichen und liebevollen Erziehung von Seiten der Gereifteren, der wahrhaft Geistlichen, bedurfte der fortwährenden Belehrung specieller Anweisung zumal in den Fragen nach Gut und Böse. — Ein häßliches Sprüchwort lautet: mundus vult decipi, die Welt will betrogen sein; in der Umwandlung: mundus vult dirigi, die Welt will geleitet werden, ist es leider nicht unrichtig. Die Mehrheit der Menschen bringt es nicht zur Selbständigkeit; nicht blos im Denken und Urteilen, selbst im Fühlen bleiben sie abhängig von anderen Menschen; und, was das Schlimmste ist, sie sehnen sich gar nicht nach Selbständigkeit. Sicherheit ist es, was ihnen imponirt; durch unangreifbare Autoritäten wollen sie ganz bestimmt und immer detaillirter vorgeschrieben haben, was sie denken, glauben, wie sie in jedem möglichen Falle handeln sollen. Hätte sich das Christentum auf diese Schwachheit der Welt nicht eingerichtet, so wäre es nicht Weltreligion geworden, hätte es sich den Weg verschlossen die Welt allmählich von dieser Schwachheit

Digitized by Google

zu heilen. Unwillkürlich hat es damals nachgegeben und in Buchstaben festgelegt, was immer neu in jeder gläubigen Seele der unsichtbare Geist hatte künden sollen: nur die Folgen davon erblicken wir in der kirchlichen zum Teil ja auch in das N. T. gelangten Litteratur der nachapostolischen Zeit, für unser Auge darum besonders schmerzlich verletzend, weil es auf diese Kleinheiten unmittelbar nach dem Genuß der gewaltigen Größen des ersten Jahrhunderts trifft. Aber gefehlt haben die Kleinen auch im ersten Jahrhundert nicht, der Unterschied ist blos der, daß sie da ganz im Schatten stehen, in der folgenden Periode aber füllen sie den Vordergrund.

Diese übrigens blos leise andeutenden Bemerkungen mache ich nicht, um Jemandem die Freude zu verderben an der ihm geläufigen Vorstellung von einer herrlichen Zeit der ersten Liebe — denn auch diese Vorstellung ist relativ berechtigt — sondern als ein Beispiel dafür, wie ich mir die heilsamen Wirkungen der „Demokratisirung" der Kirchengeschichte denke. Wenn man nicht blos die obersten Gipfel mißt, nicht blos auf die Wortführer hört, nicht blos die Programme kritisirt, so verlieren die Gegensätze zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen des Christentums viel von ihrer Schroffheit, es zeigt sich allerwärts ein Mehr oder Weniger von demselben Geist, Altes neben Neuem, Angelerntes neben Freierzeugtem, allerwärts herrscht die Relativität. Der Kirchenhistoriker kann mit der idealen Forderung des christlichen Aristokraten: „die Pflicht jedes Christen ist die Erwerbung einer sittlichen, persönlichen, freien Überzeugung" nicht viel anfangen. Solch ein Kanon streicht erbarmungslos die ungeheure Mehrzahl der Glieder aller Kirchen aus der Reihe der Christen, und nicht blos die Schlechtesten; er ist ohne Rücksicht auf die Fähigkeiten des sanctum vulgus aufgestellt. Seitdem es eine Christenheit giebt, hat es in ihr Führer und Geführte gegeben, Herrscher und Gehorchende, Menschen, die selige Geheimnisse erlebten und Menschen, die sich höchstens suggeriren ließen, sie hätten solche erlebt, sittlich Freie und Abhängige. Die Grenzen zwischen diesen Klassen sind immer fließend, zeitweilig ist die Zahl derer, die auch nur mit

Digitized by Google

einem Schein von Recht Freie heißen dürfen, minimal gewesen, aber die Mehrheit hat immer aus Abhängigen bestanden, auch in der Zeit Jesu war es nicht anders. Die Katholisirung des Christentums, die man im zweiten Jahrhundert wahrnimmt, ein Proceß, für den die Bildung fester Institutionen, die Aufstellung bestimmter Autoritäten, die Formulirung neuer Gebote und Verbote, kurz, das Mißtrauen gegen die Fähigkeit des Einzelnen, selbständig mit seinem Gott und seinem Gewissen fertig zu werden, charakteristisch ist, war eine geschichtliche Notwendigkeit; nur in dieser Form konnte der Geist der schöpferischen religiösen Persönlichkeiten aus einer größeren Zeit sich auf weit entlegene Generationen eine umfassende Wirkung sichern.

Der Protestantismus hat genau wie das Urchristentum und mit gleicher Schnelligkeit seine Katholisirung erlebt; wie gründlich, das spüren wir ja noch heute so schmerzhaft; das Bedürfnis einer äußerlich garantirten Gewißheit liegt eben mit dem Trieb nach persönlicher Freiheit gerade im religiösen Leben unablässig im Kampf. Wer dies beachtet, wird die Phrasen von der Herrschbegier der Pfaffen und dem rechthaberischen Größenwahn der Theologen als den treibenden Kräften bei der Verweltlichung des Evangeliums gründlich abthun; er wird entschuldigen, weil er begreift, auch wo er Wertvolles, gerade das Wertvollste an unsrer Religion in weiten Strecken ihrer Geschichte bekümmert vermißt. Zu zürnen beginnt er blos, falls die Defecte sich als die Vollkommenheit aufspielen und die Verkümmerung mit den Resten des Echten aufräumen will. Zu solchem Zorn bietet ihm aber das Studium der Volksfrömmigkeit selten Anlaß; auch das Wort „außerhalb der Kirche kein Heil", das uns als ein mit vollem Bewußtsein um alle Consequenzen formulirtes Dogma die entsetzlichste Anmaßung darstellt, wird uns tief ergreifen, wo ein Mütterchen damit ihre Herzensangst um ein von der Kirche abgefallenes Kind entschuldigt.

Schwer ist freilich die Arbeit, die uns zuwächst, wenn wir ernstlich hineinleuchten wollen in alle Ecken des Völkerlebens, wo

Digitized by Google

von jenem „Heil“ eine Spur aufzutreiben sein könnte, wenn es gilt das Material zusammenzuschaffen aus dem täglichen Leben des gemeinen Mannes, aus den öffentlichen Gebräuchen und aus privater Sitte. Entschlossen müssen wir die Schranken der theologischen, der kirchlichen, der erbaulichen Litteratur überschreiten; Zeitungen und Romane, Briefe und Selbstbiographieen, die Grabsteine auf dem Friedhof, sogar die Statuten von Zünften und freien Vereinen werden uns manchmal besser über das Christentum im Volke aufklären als große Sammlungen von Predigten und von Bekenntnisschriften. Je weiter wir uns in die Vergangenheit zurückbewegen, um so spärlicher werden derartige Quellen, um so sorgfältiger muß jedes Überbleibsel damaliger Cultur für unsre Zwecke ausgenutzt werden. So häufen wir in stiller, bescheidener, dem Streit um Recht und Rechtgläubigkeit entrückter Arbeit Bausteine für eine Geschichte zwar nicht der offiziellen Kirche, manchmal eher der Unkirchlichkeit, doch immer des Christentums, Zeugnisse für seine Elasticität, für seine unerschöpfliche Kraft sich anzupassen, sich umzubilden, sich zu den Niedrigen herabzulassen und das Gewöhnliche zu adeln.

Den Beweis also, daß das Christentum die absolute, die alleinseligmachende Religion sei, kann die Kirchengeschichte als solche nicht führen, ebensowenig den Beweis, daß es als reife Frucht am Baume der Religion gerade in jener Periode der Religionsgeschichte, wo Jesus auftritt, hat erwachsen müssen. So lange die Kirche jenen, die Religionswissenschaft diesen Anspruch an unsre Disciplin stellt, kommt es zur Spannung, aber nicht durch unsre Schuld; die Grenzen unsrer Leistungsfähigkeit liegen in der Sache und hängen nicht ab von unserm Willen. Von einer radikalen „Demokratisirung,“ in gewissem Sinn Verweltlichung der Kirchengeschichte glaube ich aber einen, vielleicht unerwarteten Gewinn in Aussicht stellen zu können, mit dem auch jene unsre jetzt mistrauischen Auftraggeber zufrieden sein sollten: die Feststellung des aristokratischen Charakters wenigstens der christlichen Religion. Hier, dünkt mich, kräftiger als auf sonst einem Gebiete des Geisteslebens wird eine teilnehmende und verständnisvolle

Digitized by Google

Beschäftigung mit dem Milieu in allen seinen Graden die Abhängigkeit der Masse von wenigen Auserwählten ans Licht bringen, die ansteckende und beherrschende Kraft der originalen Persönlichkeiten, die Unentbehrlichkeit der wenigen Großen für die grenzenlose Fülle der Kleinen. Möchte die Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert, indem sie sich zwar neue und schwere Aufgaben stellen läßt, aber keine Aufgaben, durch deren Lösung sie aufhören würde entweder Geschichte zu sein oder Geschichte des Christentums, ihr Teil dazu beitragen, daß die Anerkennung der Eigenart geschichtlicher Entwicklung gegenüber dem Naturverlauf endgiltig innerhalb der Gesamtwissenschaft sich durchsetzt und damit die Grundvoraussetzung befestigt wird für eine gesunde, eine wahrhaft fromme, eine echt christliche Weltanschauung.

Marburg. N. Friedrich's Universitäts-Buchdruckerei (Inhaber Karl Gleiser).

Digitized by Google

NOV 30 1984

June 29, 1903

Digitized by Google

Google